

Den Garten bestellen

Von Andries van Maldegem

Bei uns zuhause in den Niederlanden herrschte im Garten eine strikte Arbeitsteilung. Als Kind musste ich die groben Erdklumpen zerhacken und die Erde rechen, am Abend wurden dann die Samen von meinem Vater in das vorbereitete Beet eingebracht.

Es gab hauptsächlich Spinat, Portulak, Karotten, Chicoree, Porree, Zwiebel und natürlich Kartoffel. Tomaten, Paprika und Knoblauch waren in meiner Kindheit in den Niederlanden noch unbekannt. Der Boden bestand aus Meer-Ton und hatte eine blaugraue Farbe. Es gab keine Steine, auch nicht wenn man ein tiefes Loch grub.

In den 1950er Jahren gab es im Dorf keinen Abfall und somit auch keine Müllabfuhr. Fast alles wurde besorgt: der Bäcker drückte einem das Brot in die Hand, mit der Milchkanne ging man zum Milchwagen, der Fischer brachte die Fische und der Obst- und Gemüsehändler kam mit seinem Dreiradler zwei Mal die Woche vorbei. Wurde ausnahmsweise eine Konservendose gekauft, wurden darin, nach Verzehr des Inhalts, Nägel oder Schrauben aufbewahrt und war sie nach ein paar Jahren rostig, wurde sie beim Umstechen der Erde dort entsorgt. War der Garten „erschöpft“, wurde beim Bauern eine Fuhre Stallmist bestellt und eingearbeitet. Das Ungeziefer wurde mit einem Sud aus Zigarettenstummeln bekämpft. Beide Eltern und die meisten Verwandten rauchten viel und die Zigaretten wurden meistens selbst gedreht – mein Vater ausgenommen, der rauchte filterlose ROXY. So gab es kein Problem mit biologisch schwer abbaubarem Zigarettenfilter.

MDCCLIX erschien in Amsterdam, noch im Jahr der Herausgabe des französischen Originals, die niederländische Übersetzung von „Candide ou l'optimisme“ vom famosen

Schriftsteller V. (den Namen Voltaire hatte man sicherheitshalber nicht ausgeschrieben). Fünfzehnjährig fand ich das verstaubte Buch auf dem Dachboden im Hause meiner Großmutter. Es hatte dort alle calvinistischen Säuberungen und Bücherverbrennungen überlebt. „Nimm es nur“, sagte meine Großmutter, „meine Augen sind schon müde“. Die Sprache des Werkes war antiquiert, dennoch habe ich es in einem Zug ausgelesen – eine einzige Kette an Grausamkeiten, Katastrophen und unwahrscheinlichen Erlebnissen. Fasziniert hat mich der letzte Satz: „Wir müssen unseren Garten bestellen“. Gibt es einen anderen Sinn im Leben? Der alte Presbyter, der meine Großmutter regelmäßig besuchte, zitierte stets Hiob, wenn wieder einmal was schiefgegangen war: „Der Ewige gibt, der Ewige nimmt, der Name des Ewigen sei gepriesen“. Wir Menschen aber, wir bestellen weiterhin unseren Garten.

Der Boden in Österreich ist katholisch, verziert mit vielen Marterln und vor allem im Burgenland voller Steine. Im Vergleich mit dem Meer-Ton ist er wärmer und lockerer. Unzählige Generationen haben diesen Boden urbar gemacht, fruchtbar erhalten und ihm die Früchte meistens unter viel Mühsal abgerungen. Unsere Generation versiegelt den Boden und damit auch die vergossenen Tränen der Ahnen. Wir können es uns leisten, nicht mehr demütig sein zu müssen.





Meine erste Erinnerung an das Burgenland ist der wunderschöne Sternenhimmel und das archaische Bauernhaus der Schwiegereltern. Es gab in diesem Lehm-Haus kein WC und man marschierte – auch bei Schnee und Kälte – zum sogenannten „Häusl“. Nach erledigtem Geschäft wurde eine Schaufel Sägemehl durch das Loch im Holzbrett geleert. Beim „Räumen“ vom „Häusl“ wurde das Ergebnis eines Jahres als Düngung verwendet. Es hatte die Konsistenz von Kaffeesud und roch kaum. Ich erinnere mich an den alchemistischen Ansatz von Friedensreich Hundertwasser: „Mache Gold daraus“. Jetzt will Bill Gates die Welt mit Solarhäusln retten.

Ich fahre zum Kosmopolitischen Garten des Europahauses, direkt am Campus der Fachhochschule in Eisenstadt gelegen und betrete den „Acker“. Irgendwann wird auch er versiegelt sein. Estelle, unser Hund, „fliegt“ aus dem Auto, um als erstes „ihren“ Hasen aufzusuchen. Meis-

tens findet sie ihn auch, er ist aber viel schneller als sie. Dann versucht sie Mäuse zu fangen. Manche Bäume im großen Baumkreis lassen ihre Blätter schon bedenklich hängen, es hat die letzten Monaten viel zu wenig geregnet und noch haben die jungen Bäume das Grundwasser nicht erreicht. Gegossen wird sparsam, gerade so viel damit die Bäume überleben. Ein alter Gärtner belehrte mich, dass die meisten Hobbygärtner ihre Pflanzen ertränken. Auch wir Menschen werden täglich mit Informationen überflutet, wie sollen wir da tief wurzeln können? „Die Erde brachte allerlei Sprossen hervor“, so das Buch Genesis. In der Hauptsache handelte es sich hier wohl um Begleitvegetation, auch Wildkraut genannt, manches von dämonischer Vitalität. Auf dem Eisenstädter Acker sind dies vor allem Disteln, Ackerwinde, Quecke und Beifuß. Der Boden dürfte eher mager sein, da sich Stickstoffanzeiger wie Gundelrebe, Löwenzahn, Brennnessel und Giersch noch nicht breitge-

macht haben. Viele dieser Wildkräuter standen auf dem Speiseplan unserer Vorfahren oder wurden als Heilpflanzen verwendet. Heutzutage werden sie bekämpft. Die stark wuchernden Wildkräuterarten werden mit der afrikanischen Hacke dezimiert, Klatschmoon, Ackerveilchen, Vogelmiere und andere freundliche Arten werden verschont. Damit die Wildkräuter nicht überhand nehmen, muss wöchentlich „geheindelt“ werden. Wenn es länger nicht geregnet hat, ist die Erde wie Beton.

Tomaten gehören zu den wenigen Gemüsearten, die jedes Jahr am selben Standort gepflanzt werden können. Sie sollten nicht oder so wenig wie möglich gegossen werden, damit die Pflanzen widerstandsfähig werden und sich das Aroma der Früchte intensiviert. Es gibt viele Sorten auf dem Acker: Selbstgezogene aus Samen der Arche Noah, Leibsorten von Nachbarn und F1 Hybriden aus dem Baumarkt. Die Tomaten auf dem Acker müssen sich harten Bedingungen stellen, wegen der starken Sonneneinstrahlung haben sie jedoch weniger Krankheiten. Weil ich sie in der großen Trockenheit gar nicht gegossen habe, haben sie die Blütenendfäule bekommen. Oder fehlte Kalium im Boden? Unsere Vorfahren mussten ohne Hybride, Kunstdünger, Genmanipulation und Roundup über die Runden kommen. Könnte die Erde ohne diese Errungenschaften die vielen Menschen heute noch ernähren? Ja, sie kann es, allerdings nur mithilfe kleinschaliger Landwirtschaft und mit viel größerem manuellen Arbeitsaufwand. Die üblichen Plagen wie Schnecken, Wühlmäuse, Raupen, Läuse müssen durch Kombinationen aus sich gegenseitig beschützenden Pflanzen in Schach gehalten werden. Monokulturen sind da ohne Chance. Ob im burgenländischen Seewinkel oder in Japan oder in Mexico: überall gibt es Pioniere, die in diesem Sinne ihre Weinärten und Äcker bewirtschaften. Am meisten beeindruckt mich die Landwirte in Mexico, die Mais, darauf rankende Stangenbohnen und dazwischen erdreichbeschattende Kürbisse pflanzen. Sie verwenden weder Kunstdünger noch Unkrautvertilgungsmittel.

In Österreich hat das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft „Richtlinien für die sachgerechte Düngung im Weinbau“ im Internet publiziert. Auch der Laie kann sich hier informieren, was ein Zuviel oder Zuwenig an Stickstoff, Phosphor, Kalium, Magnesium, Calcium, Schwefel, Bor, Eisen, Mangan, Kupfer, Zink oder Molybdän bei den Weinreben

bewirkt. Als ich vor vielen Jahren von einem Arbeitskollegen Stecklinge (Selbstträger) bekam, war der allgemeine Tenor: „Des wird nix, wenn ein Niederländer Wein anbaut“. Leider behielten die Kollegen damals recht. Düngung ist eine eigene Wissenschaft und ohne profunde Sachkenntnis ist ein erfolgreiches und nachhaltiges Wirtschaften nicht möglich. Verzichtet man auf mineralischen Dünger, stehen auf dem Acker als organischer Dünger nur kompostierte Pflanzenreste zur Verfügung.

Die Kürbisse stammen wie die Tomaten ursprünglich aus Amerika, und auf dem Acker findet man Zucchini sowie Hokkaido-, Moos-, Birnen-, Muskat- und Zierkürbisse. Da sie starke Zehrer sind, benötigen sie einen sehr gut gedüngten Boden. Die besten Erfahrungen gibt es mit Hügelbeeten, wo auf dünnen Ästen Laub, Grasschnitt und schließlich Kompost und gesiebte Erde aufeinander geschichtet werden. Auf dem Acker und auf den Hochbeeten kann bei vielen Gewächsen beobachtet werden, wie gut die Düngung war. Am schönsten hatten sich die Butternusskürbisse entwickelt. Leider wurde fast die gesamte Ernte von Unbekannten entwendet.

Eine richtige Fruchtfolge lässt den Boden und somit auch den Bauern nicht verarmen. Wo vergangenes Jahr die Kürbisse standen, gedeihen dieses Jahr Zwiebel und Karotten. Nächstes Jahr sind dann die Schwachzehrer an der Reihe, Erbsen oder Bohnen (von Teilhard de Chardin „die Orgel der Armen“ genannt). Auch werden alternative Gemüsearten wie Mangold, Portulak und Sauerampfer ausgesät. Da der Acker nicht sehr fruchtbar ist, empfiehlt sich die 4-Quartier Methode: Starkzehrer – Mittelzehrer – Schwachzehrer – Bodenregenerierung durch Gründüngung.

Irgendwann werde auch ich im letzten Quartier angekommen sein und es werden die Kräfte nicht mehr reichen den Garten zu bestellen. Dann bleibt nur mehr das „O quam salubre“ aus dem Soliloquium des Thomas van Kempen. Aber noch fülle ich die Gießkanne und laufe von Baum zu Baum.

Wenn Sie beim Projekt „Kosmopolitischer Garten“ mittun wollen, wenden Sie sich an das Europahaus Burgenland,
Tel. +43 (0)2682 704-5933